

26. 11. 1926 Fr

A

J: Der Weg nach dem Limpertsberg.

Abreisikalender.

Viele Köche verderben den Brei.

Das Wort ist malerisch, aber klingt abwegig, weil wir nicht an den Gedanken gewohnt sind, daß Köche überhaupt Brei kochen. Wir nehmen es auf guten Glauben hin und stellen uns lebhaft vor, wie viele Köche selbstverständlich den Brei verderben müssen.

Ich sah dieser Tage fünf Köche einen Brei verderben. Bildlich, wohlverstanden.

Ein Mann aus Deutschland kam über die Neue Brücke. Man sah ihm an, daß er hier fremd war. Er suchte offenbar seinen Weg. Er wußte nicht, sollte er gerade aus, sollte er links oder sollte er rechts gehen.

Er fasste an den Rand seines Hutes und trat auf eine Gruppe von drei Frauen und zwei Männern zu, die des Weges kamen, augenscheinlich vom Markt.

„Verzeihung,“ sagte er mit einem gewinnenden Lächeln. „Wo komme ich hier nach dem Limpertsberg?“

„Nach dem Limpertsberg?“ kam es unisono aus fünf Mündern, und fünf Hände erhoben sich und zeigten in mehr oder weniger übereinstimmender Richtung nach Norden.

Dem Mann aus Deutschland schien dies zu genügen, denn er lästerte dankend seinen Hut und wollte offenbar das Strafenband des Königstugs entschlossen unter die Füße nehmen, um nach Limpertsberg zu gelangen.

Das ließ sich die Gruppe, die er angeredet hatte, nicht bieten. So leichten Kaufs gibt man einen Fremden, der einen nach dem Weg fragt, nicht los. Man will doch etwas von ihm haben, nicht wahr, er soll doch sehen, wie man in der heimischen Geographie Pescheid weiß.

Die eine der drei Frauen fuhr sich mit dem rechten Zeigefinger rath unter der Nase her, von der Hand. Die Bedeutung dieser Gebärde hängt, wie Sie sich sofort durch eine eigenhändige Probe überzeugen können, davon ab, ob sie zu ober von der Hand ausgeführt wird.

Eine Frau, die sich mit dem rechten Zeigefinger von der Hand unter der Nase herföhrt und dabei einmal auszieht, hat damit Ihre Zunge angelubelt.

So war es hier.

„Sie gehen hier hinauf,“ sagte die Frau, „dann links da erhaber, wo die Tramsschienen sind, immer weiter, bis an den Boulevard extérieur . . .“

Sie war indes noch lange nicht so weit gekommen,

als die zweite der Frauen ihr ins Wort fiel und sagte:

„Nein, ich den Herrn doch nicht aus gehen. Herr, so müßt Ihr gehen: Nicht da hinaus, bis die Prinzessin lebt, linker Hand, wir nennen sie schwarze Muttergottes . . .“

Über kaum hatte sie gesagt „nicht da hinaus“, unterbrach sie ahselzuckend der eine Mann.

„Was ein Gedächtnis,“ sagte er, die Situation herrschend, „er braucht nur den Schienen nachzugehen. Herr, lebt Ihr die Schienen hier. Abe, geht da nach, bis andre Schienen kommen, so, kreuzwegs, da geht Ihr denen nach, rechter Hand, dann kommt Ihr auf den Limpertsberg.“

Zweie, eine Frau und ein Mann hatten bis da noch nicht eingegriffen. Da hängte die übrige die ihren Marktkorb in den linken Arm und bohrte mit der rechten Schulter eine Gasse durch den Rücken ihres Begleiter um den Fremden geschlossen hatte.

„Bei wen geht Ihr denn auf den Limpertsberg? Wenn Ihr bei den Wasserturm geht, ist es etwas ganz anderes, wie wenn Ihr bei Sumpesch oder in der Handwerkerschule geht . . .“

Beim Wasserturm fuhr ihr der andre Mann in die Parade, und jetzt redeten sie alle fünf einander auf den Fremden ein . . .

Als ich eine Stunde später nach Straßen ging, hegnete er mir oben an der Windmühle. Er blieb ängstlich um, ob kein dritter Mensch in der Nähe, dann zog er seinen Hut und fragte schüchtern: „Verzeihung, können Sie mir bitte sagen, wo ich hier nach dem Limpertsberg komme?“

Von mir 26. 11. 1926